

Erfolgreiche Filme suchen ihre Verleiher

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **22 (1970)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-963257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

men will, der hebt die Schranken auf, die den Menschen vom Tier trennen, denn nur das Tier lebt allein seinen Instinkten und Begierden. Niemals aber darf der Mensch seinen höheren Rang vergessen, vergessen, dass er allein erkennen kann, dass dies seine Pflicht, seine Würde, aber auch sein tiefstes Leid ist, denn er wird sich dabei selbst zum Problem. Tut er es trotzdem, so ist es um das Abendland geschehen.

Gewiss, unsere Zeit verträgt endlich nicht mehr die Einschnürung durch Dogmen und Tabus, doch sind eben nicht alle Wertmassstäbe bloss willkürlich in das Leben hineingetragen. Wir wissen heute, dass unser Bewusstseinsleben nur einen von Umweltströmen umrauten, winzigen Ausschnitt unseres gesamten Daseins darstellt. Doch weil wir erkennen können, sind wir nicht wie das Tier diktatorischen Trieben und Affekten und Begierden verfallen, wir können differenzieren, uns irren, unterscheiden, das heisst Rangordnungen setzen, Qualitäten feststellen. Wir müssen das sogar, wenn wir nicht erkranken wollen, denn der Mensch ist das Tier, das über sich hinausgehen muss, ob es will oder nicht. Ihn hat ein Strahl des Geistes aus einer andern Welt getroffen, er ist auserwählt aus aller Kreatur. Zwar untersteht er noch naturhaft tierischen Gesetzen, denen er immer wieder seinen Tribut zahlen muss, auch Trieben und Begierden und Affekten, und dazu gehören auch Filme wie etwa die österreichischen am Film-in, aber er weiss auch, dass es noch ein anderes Beziehungszentrum gibt ausser dem naturtriebhaften. Anders formuliert: Wir sind Kinder Gottes, nicht nur höhere Tiere, Affenmenschen, auch nicht nur Läuse, wie die russische Kirche und die russische Literatur, vor allem Dostojewski, behaupten. Zwar erleiden wir immer etwa wieder Rückfälle, aber wir wissen sehr wohl, dass es solche sind, und dass sie nicht sein sollten.

Wesentlich ist nun, und das ist von diesen Filmen und vielen andern Ausdrucksformen rebellierender Jugend immer wieder übersehen worden, dass jeder Einzelne berufen ist, dass jeder Einzelne vom Geist berührt wurde, dass also jeder etwas anderes daraus zu machen hat. Nicht das Kollektive, das wo wir alle gleich sind, etwa die Fäkalien, welche die Filme vorführen, sind wesentlich, sondern das, worin alle verschieden sind. Jeder Mensch ist ein einmaliges Wesen und kann unter günstigen Umständen einen Beitrag an die Mitmenschen leisten, den eben nur er fertigzubringen vermag. Das, worin wir alle gleich sind, ist das Belanglose. Nur aus der eigenen, persönlichen Lebenstiefe jedes Einzelnen kann hervorgehen, was Welt und Menschen weiterhelfen kann, niemals aus dem Kollektiven. Nur so wird es möglich, eine neue Provinz des Menschlichen zu erobern, das heisst bewusst zu machen. Das Individuelle, das Einmalige, ist der göttliche Gedanke in uns, den zu verwirklichen nur wir fähig sind, was zu tun aber auch unsere höchste Pflicht ist. Die höchsten Werte können alle nur individuell verkörpert werden. Wenn Kollektives dargestellt wird, wie in den österreichischen Filmen, so ist es vorerst belanglos, «wertfrei», führt jedoch auf die Dauer zur Verherdung, zu Barbarentum, Verrohung, Demoralisierung, Krankheit. Solche Filme und alle Aeusserungen dieser Gesinnung (die überhaupt keine solche ist) lassen sich nur auf das Schärfste ablehnen. Sie können nicht Ausdruck lebendiger Werte sein, die in unserm tiefsten Innern nach Verwirklichung rufen. Die filmische Beschäftigung mit Körperausscheidungen führt bestimmt nicht zu neuen Stufen des Menschseins.

Wenn deshalb das offizielle Blatt der Rundfunkgesellschaft mit seiner grossen Verbreitung der menschlichen Gesellschaft das Recht absprechen will, «sich gegen solche Filme zu wehren», so fördert es, abgesehen von der Intoleranz, eine für uns alle gefährliche Entwicklung, die auch solche Filmemacher selbst verschlingen kann. Es ist

Pflicht eines jeden von uns, auszuwählen und Stellung zu nehmen, um Negatives und für die Entwicklung des Menschseins Destruktives zu bekämpfen. Gewiss, Jugend muss zuerst nach aussen leben, niemand soll versuchen, sie zu einem Innenleben zu überreden, sie muss sich vorerst nach aussen austoben, und wenn sie dies heute doppelt und auf falschen Wegen tut, so trifft, wie schon gesagt, die ältere Generation daran eine grosse Schuld. Dem intelligenteren Teil unter ihr wird es jedoch bei zunehmender Reife aufdämmern, dass sie so zum blossen Spielball ihrer Begierden und Hassgefühle wird, unfähig zu etwas Konstruktivem, vielleicht zu einem neuen Rückfall ins Tierische führend. Schweigen wäre hier verbrecherisch. Was ein bedeutender, ehemaliger Kommunist geschrieben hat, gilt heute mehr als je: «Wir, die wir durch die Hölle gegangen sind, haben gelernt, dass man kämpfen muss gegen den Teufel, den roten oder braunen oder sonstwie geschminkten Teufel, der sich auf Gottes leerem Thron breitmacht, ebenso wie gegen die tausend kleinen und grossen Teufeleien, an denen es auch in der freien Welt nicht mangelt. Die Freiheit muss täglich errungen werden.»

Eine andere Frage ist, ob die Gesellschaft Zensur und Gericht gegen solche Filmveranstalter in Bewegung setzen soll. Wir dürfen hier darauf hinweisen, dass wir auf dem Prozesswege gegen die Zensur bis ans Bundesgericht schon zu einer Zeit gekämpft haben, als die Zeitungen gegen sie noch nicht einmal zu schreiben wagten und keine von ihnen uns unterstützte. Wir bleiben dabei, dass die Vorzensur ein ungeeignetes Mittel des Widerstandes ist. Was die strafrechtliche Verfolgung anbetrifft, so ist grundsätzlich zu sagen, dass die Menschheit noch nie und nirgends ohne Gesetze leben konnte. Wir halten auch hier die strafrechtliche Formulierung nicht für sehr glücklich, doch muss in einer Zeit der gefährlichsten Rechtsverwilderung, wo von Seite der äussersten Linke nicht einmal mehr der Gesandte unverletzlich ist, der seit Jahrtausenden selbst den Barbaren heilig war, der Respekt vor dem geltenden Recht geschützt werden. Es bleibt niemandem benommen, andere Formulierungen des Gesetzes oder Anträge auf Abschaffung zu stellen. Blosser Presseangriffe ohne gleichzeitige, entsprechende Aktionen sind aber sinnlos.

Erfolgreiche Filme suchen ihre Verleiher

Der nachfolgende Bericht unseres Mitarbeiters bespricht Filme, die neben den im vorangehenden Artikel und in der Zeitung «Radio und Fernsehen» erwähnten am Film-in von Luzern zu sehen waren.

bj. Rund zwei Dutzend Festivalfilme umfasste das diesjährige Film-in Luzern. Um sie zu programmieren, brauchte es zwölf Tage. Dies hatte zur Folge, dass es sowohl auswärtigen Kritikern wie möglicherweise interessierten Verleihern wenig verlockend erschien, nach Luzern zu reisen oder dort gar zu verweilen.

Von einigen interessanten Beiträgen brauchen wir hier nicht mehr zu berichten, da sie entweder schon an anderen Festivals gelaufen oder in unseren Verleih aufgenommen worden sind, so etwa Haskell Wexlers Dokument über die Gewalttätigkeit in den USA, «Medium Cool», Abraham Polonskys «Willie Boy», Arthur Penns «Alice's Restaurant» Poplawskajas sehr schöner, reiner und poetischer Film aus Kirgisien, «Djamila» und Henry Brandts bereits in Cannes gezeigter «Blaue Planet».

Auch von den am Rande aufgenommenen Misstimmungen soll hier nicht weiter die Rede sein, sei es, dass es

sich nicht lohnt (die ganze Zensurangelegenheit hat doch eher lokalen Charakter), sei es, dass damit nichts Neues gesagt würde, so etwa mit der Feststellung, dass das multilaterale Gespräch über die Förderung des schweizerischen Films nicht zustande kam, weil von den interessierten Parteien lediglich das «Nationale Filmzentrum» erschienen ist. Wesentlich ernster erscheint dagegen das weiterhin aufrecht erhaltene Verbot eines Films über die Situation in einer schweizerischen Strafanstalt: Imhofs ehrlicher und engagierter Diskussionsbeitrag «Rondo» ist auf Veranlassung des Direktors der Strafanstalt Regensdorf gesperrt worden — ein wohl einzigartiger Fall von Meinungszensur, der umso härter trifft, als es hier um ein sehr wichtiges Problem ginge, das uns alle beschäftigen muss.

«Liegeglassene Filme»

Mehr noch als Berthold Bartoschs 1932 entstandener Zeichenfilm «L'Idée», der expressiv poetisch die Unsterblichkeit der fortschrittlichen Idee verherrlicht, verdient Eisensteins überwältigende «Beshinwiese» grösste Beachtung. Von diesem zwischen 1935 und 1937 entstandenen, verbotenen und aus noch ungeklärten Gründen zerstörten Werk wurde eine Bildmontage zusammengestellt, die — für öffentliche Vorführungen — 25 Minuten dauert und das Versprechen zu Eisensteins wichtigstem und poesievollsten Film abgibt. Obwohl es sich um unbewegte Bilder handelt, gewinnt man den Eindruck von einer Dynamik, die kein anderer Film des grossen Meisters zu vermitteln vermag.

Auch Max Ophüls' integrale Fassung von «Lola Montez» verdient die Aufmerksamkeit von Zuschauer und Verleih; Das Delirium der ständigen Bewegung, der barocken, unsinnigen Welt besitzt eine ausserordentliche Suggestivkraft, und mit aller Schönheit der Bildkomposition wird Ophüls' Sehweise vom Leben als Zirkus und Bühne deutlich.

Die Sensation: «L'Amour Fou»

Ganz ohne einen Mythos schaffen zu wollen: Jacques Rivettes viereinviertelstündiger Film-Akt, «L'Amour Fou» gehört zum Schönsten und Einzigartigsten der jüngeren Filmgeschichte. Im Stil des «Cinéma direct» verschwindet Rivette als Regisseur und tritt nur noch als jene Figur in Erscheinung, die seine Darsteller anstösst, ihnen Impulse gibt und sie in einer eigentlichen Metamorphose belauscht und beobachtet. Das Wechselspiel von Kreation und Destruktion, die unvereinbare, ausschliessliche, verrückte Liebe zum Theater (einerseits) oder zum Ehepartner (andererseits) gewinnt hier eine Intensität und Tragik, die diese doch recht lange, von notwendigen Wiederholungen nicht freie Zeit zu einem unvergleichlichen Erlebnis machen. Solange es ein Staat oder eine kulturelle Körperschaft nicht ermöglichen kann, dass derartig wichtige Werke auch in der Schweiz gespielt werden können, trotz ihrer Länge, besteht ein Mischstand, den man zu beseitigen versuchen muss.

Rivettes «Amour Fou» ist unwahrscheinlich schön, weil hier alles unaussprechbar wahr ist. Genau das trifft auch beim asketischen Werk des Japaners Jasujiro Ozu, den bei uns praktisch niemand kennt, zu («Spätsommer»). Ohne eine einzige Kamerabewegung belauscht Ozu die Einsamkeit und Leere einer durchschnittlichen japanischen Familie und den verstoßenen Weggang eines alten Mannes, der stirbt, ohne eine Spur zu hinterlassen. Ozus geschlossene Form, seine Figuren aus ephemeren Dunst, die sich letztlich in Rauch und Nichts auflösen, ohne je in einen echten Kontakt zum andern gelangt zu sein — diese Elegie auf das stille Leben und stille Sterben des Menschen gehört zum Innigsten, was uns der japanische Film bisher überhaupt gegeben hat.



Askese, hinter der grosse Melancholie und menschliche Einsamkeit deutlich werden. Aus Ozus «Spätsommer», einer der wichtigsten «Entdeckungen» am diesjährigen Film-in Luzern.

Ungeheuerlicher Borowczyk

Wer Borowczyks «Manuskript der Hölle», seinen unvergleichlichen ersten Langspielfilm «Goto, l'île d'amour» gesehen hat, war gewarnt. Aber der abendfüllende Zeichenfilm «Le théâtre de M. et Mme Kabal» packte auch den Eingeweihten an der Kehle und schüttelte ihm Herz und Kopf durcheinander. Mit der allerfreundlichsten Miene, mit einer hinterhältigen Liebenswürdigkeit führt Borowczyk dieses gezeichnete Theater vor, das zu unserem eigenen wird und dessen skurrile Linien plötzlich realer erscheinen als die Wirklichkeit selbst. Man möchte diesen makabren, grotesken und pessimistischen Film, auf dessen oft fast unerträgliche Komik das Publikum mit brüllendem Lachen reagierte, bald in unseren Kinos antreffen.

Was weiter alles auffiel

Ein ungewöhnlicher, markanter Beitrag stammte vom Kubaner Humberto Solas. «Lucia», ein fast dreistündiger Film über die Emanzipation der Frau und deren Lebensweise während der spanischen Kolonialzeit, packt durch die enorme Plastizität der Photographie, die Kühnheit und Wucht der Inszenierung, deren Spontaneität und Phräsiese von einer grossen Begabung zeugen. — Von Roland Gall stammt ein weiterer westdeutscher Film von Bedeutung: «Wie ich ein Neger wurde» adaptiert Oedön von Horvaths «Welt ohne Gott» und überzeugt durch Stilsicherheit und Intelligenz. Aus Japan kam ein sehr rigoroser Film, «Doppelter Selbstmord» (Masahiro Shinoda), der vom Scheitern einer Liebe berichtet, die der bürgerlichen Scheinmoral und Hartherzigkeit nicht gewachsen war. Pavlovics «Wenn ich tot und bleich bin» vertrat die jugoslawische Produktion, ein Film der «Schwarzen Serie», aggressiv, kritisch und überzeugend. François Truffauts «L'Enfant sauvage» schliesslich, ausserhalb des Programms gezeigt, wirkt zart und schön, kann indessen in der Behandlung des fortschrittlichen Kulturgedankens nicht ohne Widerspruch bleiben.

Werden nun die Filme von Eisenstein, Rivette, Borowczyk, Ozu, Solas, Herzog («Auch Zwerge haben klein angefangen») und Peter Brook («Lord of the Flies») den Verleiher finden, den sie verdienen? Luzern sieht eines seiner wichtigsten Ziele darin, bei uns verkannte oder übersehene Werke von grosser Bedeutung zu lancieren — oder dies wenigstens zu ermöglichen. Es wäre den Organisatoren (und dem Kinopublikum in der ganzen Schweiz) zu gönnen, wenn nach dem recht erfolgreichen Film-in auch dieses Ziel noch erreicht werden könnte.